

9. Das Heribertsmünster zu Deutz und seine Geschichte.

Die meisten Gotteshäuser der grossen rheinischen Stifter lassen noch heute deren ehemaligen Glanz und Bedeutung erkennen. Die jetzt noch stehende Deutzer Abteikirche dagegen ist durch ihre einfache, das Gepräge einer Dorfkirche tragende Bauart nicht geeignet, diese Vorstellung in dem Beschauer zu erwecken. Die Fluthen gewaltsamer Zerstörung, welche über Deutz wiederholt hereingebrochen, haben auch das Heribertsmünster, wie die Deutzer Abteikirche während des Mittelalters vorzugsweise genannt wurde, erfasst und den Oberbau dreimal fast vollständig vernichtet, zweimal im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts, zum dritten Male im Jahre 1583. Trotzdem sind wir in der Lage, uns von dem ehemaligen Heribertsmünster eine annähernd richtige Vorstellung zu machen, da der Unterbau sowie einige vor 1583 ausgeführte bildliche Darstellungen noch vorhanden sind; auch die Geschichte des Gotteshauses, insbesondere die gelegentlich der Zerstörung gepflogenen Unterhandlungen, mancherlei Anhaltspunkte für die Rekonstruktion liefern.

Beginnen wir zunächst mit der Gründung, die in baugeschichtlicher Hinsicht auch heute noch von Interesse ist. Dieselbe hängt mit dem tragischen Geschehisse zusammen, welches Kaiser Otto III. in Italien erreichte. Heribert, aus einem alemannischen Grafengeschlechte entsprossen, war als Domherr von Worms i. J. 997 an die Spitze der kaiserlichen Kanzlei berufen worden¹⁾. Er begleitete den Kaiser auf seinem zweiten Zuge nach Italien und empfing dort die Nachricht von seiner Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln (999—1021)²⁾. Im J. 1001 zog er abermals mit dem Kaiser über die Alpen. Auf diesem Zuge nun, so erzählt uns der Deutzer Mönch Lantbert³⁾, ist Otto III. mit seinem Kanzler

1) Stumpf, Reichskanzler II S. 75.

2) „Otto, allein durch die Gnade Gottes Kaiser, schenkt dem Erzkanzler Heribert seine Gunst und Köln nebst einer Elle Pallium.“ Lantbert, vita Herib. c. 5. Abgedruckt in M. G. IV, S. 739 ff.

3) Ibid. c. 7.

übereingekommen, wer von ihnen wohlbehalten zurückkehre, solle aus seinen Eigengütern für den anderen, durch welches Geschick dieser auch immer zurückgehalten würde, ein prächtiges Kloster gründen. Zugleich übergab er ihm für diesen Zweck die besten Güter seiner Vorfahren und bekräftigte diese Schenkung unter Hinzuziehung von Zeugen durch eine Urkunde¹⁾. Die trübe Stimmung, welche sich in diesem Vertrage ausspricht, war gerade bei diesem Kaiser, dem Sprössling der mächtigsten Herrscher des Morgen- und Abendlandes, welcher sich auf der schwindelnden Höhe, wohin das Geschick ihn gestellt hatte, vereinsamt fühlte, nicht selten und erwies sich damals leider als gerechtfertigt. Denn wie bekannt hauchte der jugendliche Kaiser zu Anfang des J. 1002 in Italien seinen Geist aus, und die deutschen Grossen hatten die traurige Pflicht, den Leichnam ihres kaiserlichen Herrn mit gezogenem Schwerte gegen die Tücke der Welschen zu schützen und in die deutsche Heimath zu geleiten, wo er an der Seite Karls des Grossen feierlich beigesetzt wurde²⁾.

Sobald Heribert diese Pflicht erfüllt, war er darauf bedacht, das dem Kaiser gegebene Versprechen zu erfüllen, und verwandelte das ehemalige römische Castrum zu Deutz in eine Benedictiner-Abtei. Was die Wahl dieses Ortes betrifft, so erzählt uns sein Biograph, der die Entschliessungen seines Helden gern auf übernatürliche Eingebungen zurückführt, ein Traumgesicht habe ihn dazu bestimmt, allein wir dürfen wohl vermuthen, dass realere Gründe ihn dazu veranlasst haben: die günstige und zugleich feste Lage des Ortes, vor allem aber die Schenkungen des Kaisers. Denn das Deutzer Castrum, welches der Abtei ganz einverleibt wurde, sowie der vierte Theil des Königsforstes waren Königsgüter, die nur durch eine Schenkung in den Besitz des Erzbischofs Heribert übergegangen sein können.

Da die junge Stiftung schon am 1. April d. J. 1003 ins Leben trat, wie mehrere Schenkungsurkunden von diesem Tage beweisen³⁾, so müssen wir annehmen, dass die Bauthätigkeit, von welcher Lantbert berichtet, sich vorwiegend auf den Bau der neuen Klosterkirche bezieht. Denn für die vorläufige Unterkunft der Mönche werden die

1) Auf diesen Vertrag ist auch Bezug genommen in der von Erzb. Heribert bei der feierlichen Einweihung am 3. Mai 1019 ausgestellten Urkunde. Lac. Urk. I n. 153. Die von Lantbert erwähnte Urkunde scheint verschwunden zu sein.

2) Tietmar, chron. IV c. 33. Vgl. über Otto's Tod ebendas. c. 30 u. 31.

3) Lacombl. Urk. I n. 136, 137, 138.

im Castrum vorhandenen Gebäude wohl ausgereicht haben. Die fieberhafte Hast, mit welcher derselbe betrieben wurde, musste der technischen Ausführung zum Nachtheil gereichen, so dass es uns nicht überrascht, wenn wir erfahren, in einer Nacht, als die Matutin beendet, und die Brüder hinausgegangen, sei die Kirche vollständig eingestürzt, obwohl der gute Mönch auch bei dieser Gelegenheit nicht unterlässt, an unglückliche Vorzeichen, an die Macht des Teufels und die Vergänglichkeit alles Irdischen zu erinnern.

Hiermit schliesst die Geschichte der ersten Klosterkirche ab, welche an derselben Stelle gestanden, wo heute die Pfarrkirche steht. Ueber ihre bauliche Anlage ist uns nichts überliefert; wir wissen nur, dass dieselbe von einheimischen Bauleuten errichtet war.

Nachdem die erste Kirche in Trümmer gesunken, traf Erzbischof Heribert sofort umfassende Vorkehrungen für den Neubau der Abteikirche. Von der Ueberzeugung ausgehend, — und das ist bezeichnend für die Geschichte des rheinischen Bauhandwerks jener Zeit —, dass das eingetretene Unglück der Unfähigkeit seiner bisherigen Bauleute zugeschrieben werden müsse, liess er „erfahrenere Baumeister, als die früheren waren, vom fernen Auslande kommen und übertrug ihnen die Leitung des ganzen Baues“¹⁾. Ob die zum Neubau herangezogenen fremden Baumeister Italiener oder Griechen waren, lässt sich nicht genau feststellen, doch scheint ersteres der Fall gewesen zu sein²⁾. Bedeutungsvoll ist jedenfalls die Thatsache, dass Erzbischof Heribert, welcher an der Seite eines hochgebildeten und kunstsinnigen Fürsten vielfache Gelegenheit hatte, die Leistungen auf dem Gebiete der kirchlichen Baukunst diesseits und jenseits der Alpen zu vergleichen, das Ausland höher stellte und seine Baumeister dort suchte.

Abgesehen von dem oben berichteten Einsturze der Deutzer Abteikirche, wissen wir auch aus andern Quellen, dass die kirchliche Baukunst im 10. Jahrhundert bei uns auf einer ziemlich niedrigen Stufe stand. Die Samenkörner, welche Karl der Grosse ausgestreut,

1) „Primis peritiores architectos ab externis finibus exquirens et eis disciplinam totius structurae committens.“ Lantb. v. Her.

2) Wie die Datirung der bei Stumpf abgedruckten Urkunden zeigt, hat Heribert im Winter 998 u. 999 längere Zeit, 1001 den grössten Theil des Jahres, endlich 1002 den Januar bis zu seiner Heimkehr in Ravenna zugebracht. Daher ist die Annahme gerechtfertigt, dass er von dort auch seine Baumeister hat kommen lassen.

waren theils durch die innern Kämpfe, welche unser Vaterland bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts durchtobten und wiederholt seiner Auflösung nahe brachten, theils durch die Einfälle der Slaven, Normannen und Ungarn spurlos verweht. Wenn wir daher im 11. Jahrhundert einer ausserordentlich regen Bauthätigkeit in Köln begegnen, Heribert selbst noch den Grundstein zu St. Aposteln legte, Maria im Kapitol 1049 eingeweiht wurde, St. Georg und St. Maria ad gradus neu errichtet, an Severin, Gereon u. a. grosse Umbauten vorgenommen wurden, die bauliche Technik hier zuerst zur Wölbung grösserer Flächen übergieng, so liegt die Vermuthung nahe, dass die in Gegenwart einer grossen Volksmenge am 3. Mai 1019 eingeweihte neue Abteikirche in der einen oder andern Weise einen Einfluss auf die Entwicklung der kirchlichen Baukunst in Köln ausgeübt hat, sei es, dass ein Theil der daran thätigen Werkleute sich dort ansiedelte, sei es, dass die einheimischen Meister die hier angewandte Technik nachahmten. Sehen wir also, was die fremden Meister in Deutz geschaffen haben.

Der Centralbau.

Was zunächst den Unterbau betrifft, so besitzen wir noch den Bericht des Lantbert über die Grundsteinlegung, welcher lautet ¹⁾: „Er (Heribert) lässt die früheren Steine von der Stelle wegschaffen und bestimmt sie zur Errichtung der Oekonomiegebäude des Klosters. Nachdem sodann der Boden nach Art eines Schiffsbaumes tief ausgegraben, lässt er auf festem Boden ²⁾ die Fundamente legen.“ Aus dem Berichte des Herrn Oberst Wolf, welcher das römische Präterium des Deutzer Castrums suchte und zu diesem Zwecke im J. 1880 die Fundamente der Pfarrkirche nach aussen theilweise bloslegen liess, entnehmen wir Folgendes: „Man grub zuerst nördlich, später auch südlich neben der Kirchenmauer und fand richtig alte römische Fundamente, welche einem regelmässig ovalen Bau angehört haben Die Fundamente des ovalen Baues auf der Nordseite, aus Mörtelguss bestehend, liegen auf + 6,09. In der Höhe von + 7,42 beginnt ein regelmässiges Mauerwerk aus Hausteinen, dessen Stärke, da man inner-

1) „Priores a loco lapides efferens extruendis destinat officinis monasterii. Inde ad modum navalis mali in altum effossa terra fundamenta firmat in solida petra.“

2) Petra hier = grober Kies.

halb der Kirche nicht graben konnte, nicht ermittelt wurde. Auf der Südseite besteht dagegen das Fundament (+ 6,09 m) bis zu einer Höhe von 0,55 m aus Mörtelguss, 1,3 m hoch aus vier Lagen Basaltsteinen mit dicken Mörtelschichten verbunden, darüber waren 0,5 m hoch noch vier Lagen regelmässig gemauerter Tuffsteine¹⁾.

Der Gedanke, hier ein römisches Bauwerk zu suchen, liegt ja wohl nahe. Auch berichtet Lantbert, an der Stelle, welche Heribert für die Klosterkirche ausersehen, habe sich eine uralte heidnische Kultusstätte befunden (*ubi antiquitus colebatur area daemonum*), ohne jedoch seinen Ausspruch näher zu begründen, obgleich zu seiner Zeit gewiss noch mancherlei Anhaltspunkte dafür vorhanden waren. Das Wort *area* bietet uns auch keinen Aufschluss, denn die Römer bezeichneten damit freie Plätze, wie sie nach Vorschrift Vitruvs²⁾ bei Anlegung einer Stadt für die Tempel, den Markt und andere gemeinsame Zwecke abgesondert wurden.

Gegen die Annahme eines römischen Prätoriums spricht zunächst die ganz eigenthümliche Form dieser Fundamente. Die Römer bedienten sich nämlich bei militärischen Anlagen, wenn nicht zwingende Gründe eine Abänderung nothwendig machten, typisch ausgeprägter Formen, die den Handwerkern geläufig waren und überall leicht nachgebildet werden konnten. Für das Prätorium bildeten Quadrat oder Rechteck die allgemeine Regel, mit welcher die hier gebotene Form sich nicht vereinigen lässt. Aber auch das Material spricht entschieden dagegen. Die Verwendung von Basaltsäulen beim Unterbau ist nach meinen Beobachtungen ein charakteristisches Zeichen für mittelalterliche Bauwerke.

Wir haben also in dem Unterbau der jetzigen Pfarrkirche, welcher eine Stärke von beiläufig 2 m besitzt, weil er sowohl für die 0,75 m starken Aussenwände der noch vorhandenen Kirche auf der Innenkante, wie für die 1,10 m starken Strebepfeiler auf der Aussenkante Raum gewährt, die von Lantbert beschriebenen Fundamente des Heriberts-münsters vor uns, deren römische Technik sich durch die daran arbeitenden Ausländer leicht erklären lässt.

Ueber den Oberbau giebt uns eine Urkunde vom 24. Dez. 1382,

1) Westdeutsche Monatsschr. I, 1 S. 54.

2) Vitruv. I, 7: „*Divisis angiporis et plateis constitutis arearum electio ad opportunitatem et usum communem civitatis est explicanda aedibus sacris, foro reliquisque locis communibus.*“

worin die Kölner sich verpflichteten, innerhalb 5 Jahren die in Deutz zerstörten Kirchen und Klostergebäude wieder herzustellen, ein ziemlich anschauliches Bild¹⁾. Die hierher gehörigen Bestimmungen dieser Urkunde lauten:

Die Schale der Abteikirche, welche noch hängt, soll abgebrochen und ganz neu aufgeführt werden.

Die Pfeiler sollen genau auf dem Grund und Fuss, worauf sie früher gestanden und in derselben Stärke, welche sie früher gehabt, und wie die stehen gebliebenen noch jetzt haben, gebaut werden derart, dass die drei Seitenmauern, welche unter den drei Bogen bleiben, 4' Dicke haben sollen, die Mauer über den genannten drei Bogen soll so dick sein, wie sie vorher gewesen, und wie die andere ist, welche noch steht, und gleich ihr aufsteigen bis an das Gewölbe.

Das Gewölbe soll sorgfältig hergestellt werden, so dass es fest und gut ist.

Die Fenster in den Bogen und über den Bogen sollen von derselben Weite und Form sein, wie sie früher gewesen, und wie die übrigen am Münster noch vorhandenen sind.

Item soll man in dem Münster die 10 Altäre an derselben Stelle wieder aufrichten, wo die zerstörten gestanden.

Item soll das Chor wieder aufgeführt und auf die Pfeiler gestellt werden in der Höhe und Form, wie es früher gestanden. Dergleichen die Chorstühle und die zwei nach dem Chore führenden Treppen mit ihren eisernen Lehnen der hohe Altar mit seinen Stufen und die Krypta.

Kaum hatten Abt und Convent bescheinigt, dass Kirche und Kloster sich wieder in dem früheren Zustande befinde²⁾, so traf sie dasselbe Unglück, sie wurde in den Kämpfen der Geschlechter und Zünfte von neuem zerstört³⁾. Aber auch dieses Mal musste die Stadt Köln den an der Kirche verursachten Schaden wieder herstellen. Aus den hierüber gepflogenen Verhandlungen ist für uns von Wichtigkeit, dass der Kölner Rath in einem Schreiben an den Papst die Zerstörung der Abteikirche damit entschuldigt, sie sei in der Form eines star-

1) Enn. Quellen, V n. 288.

2) Urk. v. 26. Okt. 1389. Enn. Quell. V n. 432.

3) Die Besetzung von Deutz wird erzählt von dem Verfasser von Dat nuwe boich. Kölner Chron. I S. 294 f. Die Bescheinigung über die zweite Wiederherstellung erfolgte am 10. März 1400.

ken Thurmes erbaut gewesen. Zur näheren Erläuterung dieses Vergleichs möge hier der kurze Bericht eine Stelle finden, welchen der Chronist Hermann von Weinsberg über die ebenso zwecklose wie barbarische Zerstörung dieses Gotteshauses im Jahre 1583 hinterlassen hat. „Also brachen sie das Kloster zuerst im Innern ab. Hierauf fingen sie am 19. und 20. Aug. an S. Heriberts-Münster an. Dies war im Innern ein runder Thurm und Kirche mit acht sehr starken Pfeilern in der Gestalt der Gereonskirche zu Köln mit einem weiten Gewölbe; das war unverletzt vom Brande des runden Bleidaches, das auch nicht hoch gewesen; und es stand das Chor hinter der Kirche nach Osten im Kloster. Mit diesen Pfeilern des Münsters hatten sie viele Arbeit; denn dieselben waren sehr dick. Sie hieben dieselben unten durch, setzten Stützen darunter, zündeten diese an und liessen einen Pfeiler nach dem andern umfallen.“

Unterstützt werden diese Angaben durch zwei bildliche Darstellungen¹⁾, welche vor der Zerstörung von 1583 angefertigt worden sind. Die eine befindet sich auf dem bekannten Prospekt des Anton Woensam von Worms aus dem Jahre 1531²⁾, die andere auf einem kolorierten Prospekte aus dem Jahr 1570, welcher im Kölner Stadt-Archive aufbewahrt wird. Beide Abbildungen bieten in der Manier ihrer Zeit eine perspektivische Ansicht, sind also nur für den Centralbau zu verwerthen. Doch hier treten ganz bedeutende Abweichungen hervor. Während der Holzschnitt des Anton von Worms eine Rotunde zeigt, welche nur im Osten ein Rundfenster hat, im übrigen zweitheilige gothische Fenster mit dem frühgothischen Kreis als Abschluss, lässt der andere das Oktagon deutlich hervortreten, sowie die Rundfenster und den Rundbogenfries. Unstreitig verdient letztere Darstellung den Vorzug aus dem Grunde, weil dieselbe mit dem Inhalte der oben erwähnten Urkunde übereinstimmt. Auch sprechen zu Gunsten dieser Abbildung,

1) Die älteste bildliche Darstellung des Heribertsmünsters befindet sich auf dem Deutzer Wappen. Dasselbe zeigt das Heribertsmünster inmitten des römischen Castrums mit der Ueberschrift „opus archiepiscopi Coloniensis“ in einer für unsere Zwecke zu freien Darstellung. Die Entstehung dieses Siegels, wovon eine spätere Nachbildung sich in dem Kölner Stadtarchiv befindet, fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit von 1230—1240.

2) Das sehr defekte Original dieses berühmten Holzschnittes wird im Museum Wallraff-Richartz zu Köln aufbewahrt, in weitern Kreisen bekannt durch die Bearbeitung von Levy-Elkam. Neuerdings herausgegeben von J. J. Merlo als Beilage zu dessen Schrift 'Köln im Jahre 1531', Köln 1886.

soweit dieselbe Deutz berührt, noch andere Momente, insbesondere die perspektivische Wiedergabe der niedergelegten Urbanskirche, welche dem im Düsseldorfer Staats-Archive aufbewahrten Aufrisse aus dem Jahre 1803 vollständig entspricht.

Aus vorstehenden Angaben und Hilfsmitteln lassen sich für den Grundriss und die architektonische Gliederung des Heribertsmünsters folgende Punkte feststellen.

Die Anlage bildete einen Centralbau von ungefähr 24 m lichter Weite. Der innere Kern bestand aus 8 starken Pfeilern, welche oben mit Rundbogen verbunden waren und sich seitlich in 6 Kapellen, drei zu jeder Seite, öffneten, deren Abschlussmauern 4' = 1,25 m Stärke besaßen und mit Lichtöffnungen versehen waren. Die äusseren Umfassungsmauern scheinen octogonale Gestalt gehabt zu haben, denn die mehrfach erwähnte Urkunde spricht von „dry müyren, die under den dryn bogen bliven solen“. In der Längsachse lag nach Westen eine viereckige Vorhalle mit dem Eingange, nach Osten ein ziemlich langgestreckter Chor. Oberhalb der Bogen erhob sich ein Tambour mit glatten Seitenflächen, jedoch von Rundfenstern durchbrochen. Den Abschluss bildete ein Kuppelgewölbe, welches mit einem Bleidache abgedeckt war. Ueber die Art dieses Kuppelgewölbes wissen wir nichts Bestimmtes, ebenso wenig über die Gewölbe der Seitenräume. Zur Aufnahme des Seitenschubs der Kuppelgewölbe führten starke Strebepfeiler an den Aussenkanten des Tambours hinab, wo ihn alsdann einfache Strebemauern aufnahmen und abwärts leiteten. Ausserdem waren die glatten Mauerflächen des Tambours nach aussen durch einen Rundbogenfries unterhalb des Gesimses gegliedert.

Wären uns Ausbildung und Stellung der alten Pfeiler, welche den innern Kern ausmachten, bekannt, so könnten wir den Grundriss des Oktogons vollständig wieder herstellen. Leider ist es mir bis jetzt nicht möglich gewesen, der schon vor Jahren angestellten baugeschichtlichen Untersuchung diesen Abschluss zu geben, obgleich das Ziel so nahe liegt. Die Pfeiler der jetzigen Kirche können für eine Rekonstruktion selbstverständlich nicht in Betracht kommen, vielmehr wird es hierzu einer örtlichen Nachgrabung behufs Aufsuchung zweier Pfeiler bedürfen. Diese Nachgrabung jedoch kann nach meiner Berechnung mit geringen Mitteln und ohne Störung des Gottesdienstes an einem Tage erreicht werden, da ja kein Grund vorlag, weshalb man in späterer Zeit die Fundamente dieser Pfeiler vernichtet haben sollte,

nachdem man 1583 traurigen Andenkens deren Oberbau zerstört hatte¹⁾.

Soviel einstweilen über den Centralbau, welcher in seiner Anlage von dem Aachener Münster, dessen Umfassungsmauern ein regelmässiges Sechzehneck bilden, vielfach abweicht und sich mehr der Kirche S. Vitale in Ravenna nähert, dessen Grundriss hier offenbar als Vorbild gedient hat, jedoch mit Vereinfachung der architektonischen Gliederung im Aufbau und Erweiterung des Chores, wie solcher dem Bedürfnisse entsprach; denn statutengemäss zählte der Deutzer Convent 40 Mönche, welche vorwiegend auf die Benutzung des Chores angewiesen waren.

1) Ueber meine Bemühungen in dieser Beziehung kann ich Folgendes berichten. Im Januar 1882 machte ich dem Präsidenten des hiesigen Kirchenvorstandes von meiner Untersuchung Mittheilung und bat um Erlaubniss zu einer eintägigen Nachgrabung in der Kirche, erhielt aber den Bescheid, zunächst die Genehmigung der Königl. Regierung vorzulegen. Infolge dessen trug ich Herrn Baurath van den Bruck meinen Wunsch vor, indem ich denselben zugleich von dem bisherigen Ergebniss meiner Forschung in Kenntniss setzte. Durch dessen gütige Vermittlung erhielt ich auf eine diesen Gegenstand betreffende schriftliche Anfrage folgende Antwort:

Deutz, den 6. März 1882.

„Ew. Wohlgeboren benachrichtige ich hierdurch ergebenst, dass die Königliche Regierung mittelst Verfügung vom 28. Febr. cr. B. 3768 Ihnen gestattet, behufs Ausführung einer baugeschichtlichen Untersuchung die Fundamente eines Pfeilers in hiesiger kathol. Pfarrkirche bloss zu legen, es hat jedoch zuvor der hiesige Kirchenvorstand seine Zustimmung zu geben“

Der Königl. Baurath:
v. d. Bruck.

Trotz dieser günstigen Entscheidung sowie des Versprechens, die Untersuchung nach dem Gottesdienste zu beginnen und am nämlichen Tage zu beenden und den früheren Zustand wieder herzustellen, wurde meine Bitte abgeschlagen. „Wenn der Kirchenvorstand auch anerkannte“, heisst es in der Antwort, „dass diese Nachgrabung von Interesse für historische Forschung sei, so konnte er doch dieselbe wegen der dadurch nothwendig entstehenden Störung des Gottesdienstes nicht genehmigen und beschloss Ablehnung des Gesuches.“ Eine gleiche Zurückweisung erfuhr später der Präsident des Vereins von Alterthumsfreunden, als er beim hiesigen Kirchenvorstande den Gegenstand von neuem in Anregung brachte.

Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn das Resultat meiner Bemühungen längst in die Oeffentlichkeit gedrungen und verwerthet worden ist, wie im Centralblatt für Bauverwaltung vom 8. April 1882 geschehen. Hoffentlich werde ich bald in der Lage sein, den Thatbestand genauer angeben zu können.

Die Choranlage mit der Krypta.

(Vergl. den Grundriss und Längendurchschnitt derselben.)

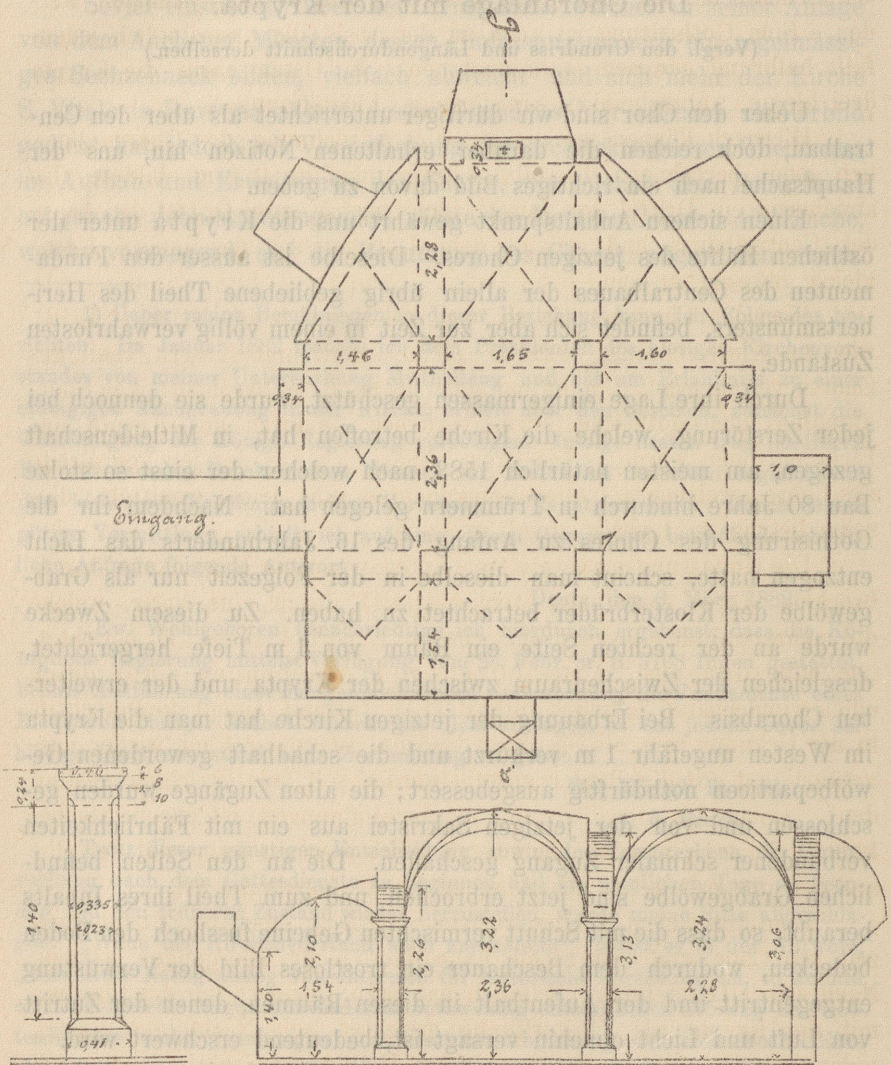
Ueber den Chor sind wir dürftiger unterrichtet als über den Centralbau, doch reichen die darüber erhaltenen Notizen hin, uns der Hauptsache nach ein richtiges Bild davon zu geben.

Einen sichern Anhaltspunkt gewährt uns die Krypta unter der östlichen Hälfte des jetzigen Chores. Dieselbe ist ausser den Fundamenten des Centralbaues der allein übrig gebliebene Theil des Heribertsmünsters, befindet sich aber zur Zeit in einem völlig verwahrlosten Zustande.

Durch ihre Lage einigermaßen geschützt, wurde sie dennoch bei jeder Zerstörung, welche die Kirche betroffen hat, in Mitleidenschaft gezogen, am meisten natürlich 1583, nach welcher der einst so stolze Bau 80 Jahre hindurch in Trümmern gelegen hat. Nachdem ihr die Gothisirung des Chores zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Licht entzogen hatte, scheint man dieselbe in der Folgezeit nur als Grabgewölbe der Klosterbrüder betrachtet zu haben. Zu diesem Zwecke wurde an der rechten Seite ein Raum von 1 m Tiefe hergerichtet, desgleichen der Zwischenraum zwischen der Krypta und der erweiterten Chorabsis. Bei Erbauung der jetzigen Kirche hat man die Krypta im Westen ungefähr 1 m verkürzt und die schadhafte gewordenen Gewölbepartieen nothdürftig ausgebessert; die alten Zugänge wurden geschlossen und von der jetzigen Sakristei aus ein mit Fährlichkeiten verbundener schmaler Zugang geschaffen. Die an den Seiten befindlichen Grabgewölbe sind jetzt erbrochen und zum Theil ihres Inhalts beraubt, so dass die mit Schutt vermischten Gebeine fasshoch den Boden bedecken, wodurch dem Beschauer ein trostloses Bild der Verwüstung entgegentritt und der Aufenthalt in diesen Räumen, denen der Zutritt von Luft und Licht ohnehin versagt ist, bedeutend erschwert wird.

Die Anlage ist dreischiffig und besass von Anfang an nur geringe Dimensionen. Die Längachse beträgt gegenwärtig 7,19 m, vor ihrer Verkürzung im Westen etwa 8,0 m. Die Querachse, welche jetzt nur 6,08 m besitzt, scheint ursprünglich eine gleiche Ausdehnung wie die Längachse gehabt zu haben. Denn die vorhandenen, mehr Wandnischen ähnlichen Kreuzvorlagen hatten früher jedenfalls eine grössere Ausdehnung, wie das Grabgewölbe zur Rechten erkennen lässt, und

man wird kaum irren, wenn man das griechische Kreuz als ursprüngliche Grundform der Krypta annimmt.



Die Kreuzgewölbe sind aus Tuffstein solide aufgeführt, während an den Seitenwänden Bruchsteine verwandt sind. Jedes Schiff hat drei Gewölbefelder. Die Säulen, welche die Gurtbogen und Gewölberippen tragen, sind einfach gegliedert. Ihre Kapitäle, in Sandstein ausgeführt, bestehen aus Hängeplatte und Schmiege, welche in umgekehrter Ordnung an den Säulenfüssen wiederkehren. Als Säulenschafte

dienen Monolithe aus Drachenfeser Trachyt mit abgestumpften Kanten. Ob letztere ursprünglich diese prismatische Form hatten oder, was wahrscheinlicher ist, erst später erhielten, konnte nicht ermittelt werden. Eine Gothisirung ist auch an der Absis, die ursprünglich jedenfalls halbrund gewesen, wahrzunehmen. Im Osten hatte die Krypta drei kleine, wahrscheinlich kreisförmige, Lichtöffnungen.

Hiernach können wir die östliche Ausdehnung des Chores ziemlich genau berechnen. Dieselbe betrug ungefähr 16,0 m, bildete also annähernd ein Drittel der ganzen Längachse, zwei Drittel der Achse des Centralbaues und scheint dem Durchmesser des innern Kerns gleich gewesen zu sein.

Was den Chor betrifft, so liess Abt Heinrich von Neuss († 1512), wie die Klosterchronik erzählt, „den vordern und hintern Theil des Chores verlängern“, d. h. er hat dem bis dahin halbkreisförmigen Chorabschluss eine gotische Form verliehen, wodurch der Krypta das Licht entzogen wurde. Die Breite lässt sich aus der jetzigen Breite des Chores, welcher auf alten Fundamenten ruht, leicht ermitteln; dieselbe betrug im Lichten ungefähr 8,0 m.

Die Umfassungsmauern waren unten von einer Bogenlaube durchbrochen. Diese Auffassung wird bestätigt durch eine Notiz, welche die mehrerwähnte Klosterchronik von Abt Rupert (1117—1135) berichtet, „er habe den auf Schwibbögen sich erhebenden Chor durch einen wunderbaren Schmuck vollendet“¹⁾. Hiermit stimmt die Vorschrift in der Urkunde vom 24. Dec. 1382 überein, „dass der Chor wieder aufgeführt und auf die Pfeiler gestellt werden soll, wie er früher gestanden“. Ueber das Gewölbe und die Lichtöffnungen ist uns nichts bekannt. Seine Höhe kann nicht beträchtlich gewesen sein, weil derselbe auf den uns erhaltenen Abbildungen kaum angedeutet ist.

Eine von Gelenius hingeworfene Streitfrage über die Entstehungszeit von Chor und Centralbau kann hier nicht übergangen werden. Nach seiner Darstellung²⁾ nämlich hat Erzb. Heribert nur den Chorbau mit der Krypta als Klosterkirche errichtet, sein Nachfolger Pilgrim sodann (1021—1036) „das nur kleine Heiligthum des Heribert durch Hinzufügung des mittleren Centralbaues erweitert“. Dem widerspricht jedoch die einheitliche Gliederung der ganzen Anlage sowie die lange

1) *Chorum in monasterio fornicibus erectum mirabili decore perfecit.*

2) *De admir. Col. p. 382 „Successor Pilegrinus sanctuarium admodum angustum adjectione medii circuli ampliavit.“*

Bauzeit von 1003—1019, welche wir uns für die Ausführung der Chor-anlage allein nicht erklären könnten, zumal dann nicht, wenn die Angabe Ennens¹⁾, der Chor sei von Abt Rupert im 12. Jahrhundert überwölbt worden, richtig wäre. Einen directen Beweis für den Irrthum des Gelenius liefert die Notiz in der Klosterchronik, dass schon der erste Abt Fulbert in der Kapelle des h. Johannes d. T. begraben worden sei. Stammt diese Notiz in ihrer dermaligen Fassung aus dem 16. Jahrhundert, so ist sie nichts desto weniger richtig, denn vom 6. Abt des Klosters wird von erster Hand aus dem 12. Jahrhundert bezeugt, „in capella s. Ioannis Baptiste ad caput Fulberti, primi abbatis huius ecclesie, sepultus quiescit“. Die genannte Kapelle, welche rechts vom Eingange lag, und mit ihr der Centralbau müssen also beim Tode des ersten Abtes im Wesentlichen vollendet gewesen sein.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Benennung der Kapellen und Altäre sowie die innere Ausstattung des Heriberts-münsters.

Die Kapellen werden nur gelegentlich als Grabstätten der Aebte erwähnt. Sehen wir von der Kapelle des h. Michael, welche stets mit dem Zusatze „in claustro“ oder „in ambitu“ angeführt wird, ab, sowie von der Kapelle der h.h. Kosmas und Damian, welche mit dem Zusatze „apud infermitorium“ erscheint, so werden von den sechs Kapellen des Oktogons nur fünf genannt: 1. die Kapelle des h. Johannes des Täufers, 2. die Kapelle des h. Benedict, 3. die Kapelle des h. Stephanus, 4. die Kapelle der h. Helena, 5. die Kapelle des h. Thomas. In der sechsten scheint Erzbischof Heribert, der Stifter des Klosters, seine letzte Ruhestätte gefunden zu haben.

In der zuerst genannten Kapelle befand sich auch das Taufbecken, obwohl die Kirche nachweisbar erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Pfarrkirche benutzt wurde. Die Aebte betrachteten sich nämlich von Anfang an als pastores primarii der Gemeinde. Die hieraus entstehenden Streitigkeiten mit den Pfarrern, welche besonders gegen Ende des 12. Jahrhunderts mit aller Heftigkeit geführt wurden, können hier nicht weiter berücksichtigt werden.

Altäre werden zehn genannt. Der Hauptaltar war dem göttlichen Welterlöser und seiner unbefleckten Mutter geweiht (Lac. Urk. I n. 153). Ausser dem Hochaltar gab es noch zwei Altäre im Chore und einen in der Krypta. Diese waren den h.h. Jungfrauen (altare

1) Ann. d. h. V. H. 13—14 S. 83.

virginum), der h. Gertrud und der h. Katharina gewidmet. Unter den sechs Altären des Oktogons muss einer den Namen des Klosterstifters getragen haben. Erzbischof Heribert nämlich wurde von Papst Gregor VII. heilig gesprochen und Erzbischof Anno II. beauftragt, über dem Grabe seines Vorgängers einen Altar zu dotiren¹⁾.

Von durchgreifenden baulichen Veränderungen findet sich ausser der bereits angeführten Gothisirung des Chores in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts keine Andeutung. Bei dem grossen Brande, welcher am 25. Aug. des Jahres 1127 ausbrach und einen Theil von Deutz in Asche legte, hat das Münster, wie von Abt Rupert, welcher diesen Brand als Augenzeuge beschrieben hat, ausdrücklich hervorgehoben wird, keinen Schaden erlitten²⁾.

Ueber innere Ausstattung und Verschönerung des Münsters sind gleichfalls nur dürftige Notizen auf uns gekommen. Vom zweiten Abte Rudolf wird berichtet, er habe das Münster durch Gemälde geschmückt und der Kirche eine nach seinem Namen benannte Glocke geschenkt. Abt Heinrich von Neuss liess sämtliche Glasfenster erneuern. Die übrigen Notizen betreffen den Chor. Diesen hat Abt Rupert „durch einen wunderbaren Schmuck vollendet“, wie die Chronik berichtet, ohne anzudeuten, worin dieser Schmuck bestanden. Vielleicht bietet eine Aufklärung über den Chorschmuck des Abtes Rupert, was vom Abte Heinrich von Neuss u. A. gerühmt wird, dass er nämlich „die Teppiche, auf welchen Bilder aus dem alten und neuen Testamente eingewebt waren, habe wieder herstellen lassen, damit dieselben im Chore aufgehangen werden könnten“. Es ist ja bekannt, dass derartige Teppiche, theils aus dem Orient eingeführt, theils in heimischen Klöstern gewebt, schon im frühen Mittelalter zur Ausschmückung der Kirchen verwendet wurden. Der zuletzt genannte Abt hat auch schöne Chorstühle anfertigen lassen. Vortreffliche Paramente erhielt die Kirche durch Abt Hartpern in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, Franko von Leiten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und Wilhelm von Breidbach gegen Ende des 15. Jahr-

1) Die Dotations-Urkunde bei Lac. Urk. 1 n. 224: „Cum enim ibidem tertius antecessor noster beate memorie Heribertus, eiusdem loci fundator et tutor, in eodem videlicet, quod ipse dedicavit, oratorio digne sit tumulatus.“ Die Bezeichnung der Grabstätte als Oratorium passt trefflich für das Oktogon.

2) „Salvumque et incolume reliquisse cum clastro monasterium.“ Rup. de incendio Tuit. c. 4. Abgedruckt im II. Bde. d. Ausg. v. Birckmann. S. 731 ff. u. im XII. Bde. d. M. G. S. 629 ff.

hundreds. Die der beiden zuletzt genannten waren aus Goldbrokat angefertigt.

Der kostbarste Schmuck aber, über welchen keine gleichzeitige Kunde auf uns gekommen, ist der Schrein des h. Heribert. Derselbe gehört zu den hervorragendsten Leistungen mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Was die Zeit seiner Entstehung betrifft, so will man dieselbe mit Erhebung der Gebeine Heriberts im Jahre 1147 in Zusammenhang bringen. Doch sind dem vorherrschend romanischen Charakter dieses Schreines schon so viele gothische Motive beigegeben, dass die Vollendung jedenfalls nach dem Jahre 1200 statt gefunden hat¹⁾. Eine ausführliche Beschreibung dieses Schreines kann hier nicht gegeben werden. An der einen Schmalseite thront die h. Maria von zwei Engeln umgeben, Christus auf dem Schoosse haltend, auf der andern steht der h. Heribert in bischöflichem Ornate, zu beiden Seiten die Personifikationen der Humilitas und der Charitas, über ihm Christus in Halbfigur, die Rechte segnend erhoben. An den Langseiten befinden sich die Figuren der Apostel in sitzender Stellung, dazwischen sind an den Pilastern 14 Propheten in Email ausgeführt. Auf dem Satteldache sind Scenen aus dem Leben des h. Heribert in 12 Medaillons dargestellt.

Ausser diesem Schreine befindet sich auch der Bischofsstab, der Trinkbecher und ein Chormantel im Besitze der Kirche.

Der im 17. Jahrhundert ausgeführte Neubau.

Nach der im Jahre 1583 eingetretenen Zerstörung blieb das Heribertsmünster fast ein Jahrhundert hindurch in Trümmern liegen. Die fortdauernde Unsicherheit des öffentlichen Verkehrs nach Beilegung der truchsessischen Wirren, der darauf folgende jülich-klevische Erbfolgestreit mit seinem langen Vor- und Nachspiel, zuletzt der dreissigjährige Krieg mit seinen entsetzlichen Folgen erklären zum grossen Theil diese lange Verzögerung, doch scheint auch in der Bruderschaft das Bedürfniss zur Wiederherstellung ihres Gotteshauses nicht sehr lebendig gewesen zu sein. Abt und Convent waren bei Ausbruch des

1) Der Schrein ist abgebildet bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters Taf. 44, besprochen III S. 8 f. Sodann im Organ f. christl. Kunst, Jahrg. 1855 n. 19 u. 20.

Krieges mit ihrer beweglichen Habe nach Köln geflüchtet¹⁾ und hatten eine Zeit lang die Absicht, sich bleibend daselbst niederzulassen²⁾. Nachdem der Abt Nikolaus Vreden den 19. Juni 1594 in Köln gestorben war³⁾, kehrte sein Nachfolger Gerhard Föller mit den Mönchen wieder nach Deutz zurück, traf aber während seiner langen Amtsführung († 1625) keine Anstalten zum Wiederaufbau der Klosterkirche, sondern begnügte sich mit Herstellung einer kleinen Kapelle, wo jetzt die Sakristei sich befindet. Erst unter dem Abte Johann Hasert (1641—1672) wurde der Bau der jetzt noch stehenden Kirche unternommen und zu Ende geführt.

Diese letzte Erneuerung des Heribertsminsters trägt ganz den Stempel der Zeit, in welcher sie entstanden. Dieselbe zeigt nichts mehr von dem alten Glanze, welcher einst die Lieblingsstiftung Heriberts umgab, wohl aber manche Unregelmässigkeit. Von einem in festen Formen ausgeprägten Stile kann daher keine Rede sein. In der Gewölbekonstruktion und der Fenster-Architektur vorwiegend spitzbogig, sind an der Façade und Thurmbedachung ausgeprägte Formen der Spätrenaissance angewandt.

Das Langhaus hat durch möglichst ausgedehnte Benutzung der alten Fundamente eine eigenartige Gliederung erfahren. Ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Bauform, welche aus der Fremde hierher verpflanzt nie feste Wurzeln geschlagen hat, damals aber gar nicht mehr verstanden wurde, hat man die Kirche im Westen verkürzt und den gegebenen Raum nach dem Vorbilde der romanischen Basilika in drei Schiffe eingetheilt, welche nicht in dem sonst üblichen Verhältnisse zu einander stehen.

Das Mittelschiff, durch spitzbogige Pfeiler-Arkaden nach den Seitenräumen geöffnet, hat ungefähr die doppelte Höhe der Seitenschiffe und ist mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Gurte und Rippen gleiche Ausbildung haben, welche sich auf Kragsteinen, mit unförmlichen Pinienzapfen abschliessend, "sammeln". Die massiven Pfeiler tragen am Kämpfer einen weit ausladenden Karnies.

In den Seitenschiffen tritt der ehemalige polygone Charakter noch deutlich hervor. Die Abschlussmauern bilden ungleich gebrochene Linien. Von den drei Gewölbefeldern an jeder Seite ist das

1) Herm. v. Weinsbergs Chronik 1583 u. d. 18. Juli u. 6. Aug.

2) Ebendas. unter d. 16. Jan. 1584 u. ö.

3) Ueber sein Leichenbegängniss berichtet ausführlich Herm. v. Weinsberg.

mittlere ein Rechteck, die beiden andern haben die Gestalt eines Rhombus. An den Ecken sind zur Verstärkung der äussern Strebe- Pfeiler unförmliche Pilaster vorgesetzt, auf denen Gurte und Rippen aufsetzen.

Die Fenster des Mittelschiffes sind zweitheilig, die der Seitenschiffe dreitheilig mit flachem Spitzbogen.

Die westliche Abschlussmauer des Langhauses ist schmucklos, jedoch durch zwei spitzbogige Fenster durchbrochen; der Giebel mit einigen Gesimsbändern versehen und einem Steinkreuze bekrönt, von einer weit ausladenden Volute getragen. Vor dem an dieser Seite vorhandenen Haupteingange befindet sich eine kleine rundbogige Vorhalle. Dieselbe zeigt im Grundrisse 5 Seiten des Achtecks und ist ganz von Hausteinen im Renaissance-Stil ausgeführt.

Der Chor hat mit dem Mittelschiffe des Langhauses gleiche Höhe; der Chorabschluss ist aus dem Achtecke gebildet, jedoch mit ungleichen Seiten, woran zum Theil die im Norden angebaute Sakristei, zum Theil eine mangelhafte Technik in der Ausführung die Schuld trägt. Der ganze Raum ist mit drei rechteckigen Gewölbefeldern überspannt; am Chorabschlusse sind Spitzkappen angewandt. Gurte, Rippen, Kragsteine und Schlusssteine haben dieselbe Ausbildung wie im Langhause. Die Fenster an der Nordseite sind ausgefallen, die vorhandenen sind zweitheilig.

Eine Zuthat des 17. Jahrhunderts sind zwei viereckige Thürme zwischen Chor und Langhaus mit rundbogigen Fensteröffnungen; der südliche dient zugleich als Glockenthurm.

Die Bedachung des Mittelschiffes und Chores ist gothisch, die der Thürme im Barockstil ausgeführt; die Seitenschiffe haben querstehende Satteldächer mit Walm. Ueber die Mitte des Chores erhebt sich ein schlanker Dachreiter.

Die innere Ausstattung ist dürftig. Altäre, Chorstühle, Kanzel etc. stammen sämmtlich aus dem Ende des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts und sind im Barockstil ausgeführt.

Die Grabplatten der im Chore begrabenen Aebte sind fast völlig abgeschlossen; gut erhalten jedoch die des Johann Hasert, † den 31. Januar 1672, unter welchem die jetzige Kirche erbaut wurde. Dieselbe ist in die Südwand des Chores eingelassen, mit dem Bildnisse des genannten Prälaten geschmückt und besteht aus schwarzem Marmor.

Glockeninschriften.

In dem südlichen Mittelthurm hängen drei Glocken:

1. AD · HONOREM · SANCTISSIMÆ · DEI · GENITRICIS · MARLÆ ·
EIVSDEMQUE · PRÆCONIS · S · IOANNIS · BAPTISTÆ · ET · S ·
VRSVLÆ · VIRGINIS · AC · MARTYRIS †

REVERENDISSIMVS · DOMINVS · D · IOANNES · HASERT · ABBAS ·
ME · FVNDI · CVRAVIT · ANNO · 1662 · IOHAN · LEHR · ME · FE-
CIT · COLONLÆ · 1662 †

Auf dem Mittelfeld Brustbild einer Jungfrau mit dem Spruche

SICVT SAGITTA IN
MANV POTENTIS

2. Die grösste Glocke mit der Aufschrift:
MECHTILDIS VOCOR CONVOCO FIDELES ist neu umge-
gossen durch HENRICVS RODENKIRCHEN A · D · 1879 ·

3. Ueber der ersten hängt eine Glocke mit folgender Inschrift:

AD · HONOREM · SANCTISSIMÆ · DEI · GENITRICIS · VIRGINIS ·
MARLÆ · S · IOANNIS · EVANGELISTÆ · ET · S · BLASY · MAR-
TYRIS †

REVERENDISSIMVS etc. wie unter 1.



4. Von den im Dachreiter hängenden Glocken hat die eine 0,56 m
Durchmesser und 0,48 m Höhe. Auf dem obern Schriftbände:


SANCT HERIBERTVS PATRONVS HVIVS LOCI * CRISTIA-
NES VON ONCKEL GAVSZ MICH * Auf dem untern:

R : D * GERHARDVS FOLLER ABBAS TVITIENSIS * ME FIERI
FECIT * ANNO DOMINI * 1616 *

Beide Zeilen sind getrennt durch einen Fries, in welchem Figu-
ren mit Laubwerk verschlungen sind. Unterhalb der Schrift das
Wappen des Abtes.

5. Die andere Glocke im Dachreiter hat 0,70 m Durchmesser und
0,63 m Höhe. Die am Hals befindliche Inschrift ist 4zeilig; auf
dem Schlagring steht der Name des Giessers und das Datum.

Z. 1. AD HONOREM · S · DEI GENITRICIS VIRG : MARLÆ ET S ·
PATRIS NOSTRI BENEDICTI RMVS  

Z. 2. DÑVI (?) VITVS ZEILKENS ABBAS ME FIERI FECIT [Engels-
kopf] 

Z. 3. ANNO SALVTIS RESTAVRATAE QVO FAEDERATVS EXERCITVS
BONNAM [Kopf] ↻

Z. 4. TERTIO EXPVGNABAT VIGILANTER ET CONSTANTER.

Auf dem Schlagring: M ↻ IOHANN ↻ WIKRAHT ↻ ME ↻ FECIT ↻
ANNO 1703 [Engel].

Unterhalb der Schrift befindet sich auf der einen Seite das Brustbild Christi in Medaillonform, auf der andern Seite das Wappen des Abtes.

Epilog.

Die Umstände, unter welchen die Abteikirche in eine Pfarrkirche verwandelt wurde, bieten baugeschichtlich zwar kein Interesse dar, verdienen aber vom kulturgeschichtlichen Standpunkte eine kurze Erwähnung.

Westlich von der reich ausgestatteten Abteikirche lag seit uralter Zeit die dem h. Urban geweihte Pfarrkirche. Sie hatte die Form einer dreischiffigen Basilika mit dreiseitigem Chorabschluss. Ein quadratischer Glockenthurm verlängerte das Mittelschiff im Westen. Dieser Thurm war aus naheliegenden Gründen der Zerstörung am meisten ausgesetzt. Eine solche traf ihn auch 1583. Kaum hatte die Gemeinde denselben mit grossen Opfern¹⁾ wieder aufgebaut, als der dreissigjährige Krieg eintrat, in welchem die Kirche, insbesondere der Thurm infolge einer Explosion des darin angehäuften Pulvers abermals zerstört wurde²⁾. Nothdürftig wieder hergestellt, diente sie bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wieder als Pfarrkirche. Nachdem die Oesterreicher sie in ein Magazin verwandelt, war sie so in Unstand gerathen, dass sie für kirchliche Zwecke ohne gründliche Reparatur nicht mehr benutzt werden konnte. Hierzu aber fehlten der Gemeinde die Mittel. Daher

1) Zur Fertigstellung des Thurmes war die Gemeinde genöthigt, ein kleines Kapital von etwas über anderthalb hundert Reichsth. bei der Abtei aufzunehmen (Düsseldorfer Staats-Archiv, n. 72 des Deutz betr. Rep.). Das Pfandobjekt umfasste ungefähr 21 Morgen, welche die Abtei bis zu ihrer Auflösung in Besitz behielt. Eine anonyme Anzeige an den Amtmann v. Sand, die Wiedereinlösung dieses Pfandobjekts betreffend, konnte nicht wieder verfolgt werden, weil die Beweisstücke nicht beigegeben waren.

2) Kölner Stadt-Archiv, Rathspr. n. 78 vom 23. Dez. 1632 u. ö. Theatr. Europ. II S. 768 mit einem Kupferstiche von Merian.

gestattete man der Gemeinde, ihren Gottesdienst in der Abteikirche abzuhalten, die Pfarrkirche dagegen zu einer Tabaksniederlage zu vermieten. Von dieser Erlaubniss hat die Gemeinde einen so ausgiebigen Gebrauch gemacht, dass sie ihre alte Pfarrkirche sogar zu den Gemeindelasten heranzog. Durch eine Verfügung des regierenden Domkapitels (d. d. Arnsberg den 14. Juni 1802) hieran gehindert, wandte sie sich an den Fürsten von Nassau-Usingen, welchem das Amt Deutz inzwischen zugefallen war. In der hierauf ergangenen Resolution vom 8. März 1803 heisst es: „Mit Befremden hat man aus der von Bürgermeister und Vorsteher der Stadt Deutz unterm 28. Dec. v. J. übergebenen Vorstellung und deren Beylagen zu ersehen gehabt, dass die dasige Pfarrkirche aus dem Grunde, weil sie dermalen zu einer Tabaksniederlage diene, somit bürgerliches Gewerbe treibe, mit militärischer Einquartirung belegt und zu allen sonstigen bürgerlichen Lasten angezogen werden solle. Da indessen die bemeldete dermalige Vermietung in der guten, mit Dank zu erkennenden Absicht geschehen ist, um durch das dafür erhaltende Pachtgeld besagter Kirche wieder aufzuhelfen und sie in brauchbaren Stand zu stellen, — mithin solches nicht als Betreibung eines bürgerlichen Gewerbes angesehen werden kann, und es immerhin unschicklich bleibet, eine Kirche mit Einquartirung zu belegen oder sie zu sonstigen bürgerlichen Lasten heranzuziehen, so werden die Supplicanten abgewiesen . . . und zur Erstattung der dem Pastor verursachten Kosten angewiesen.“

Durch diese Entscheidung ermuthigt, stellte der letzte Pastor der Urbanskirche bei der nassauischen Regierung den Antrag, diese Kirche wieder in Stand zu setzen, zumal die Pfarrei gross, die Mitbenutzung der Abteikirche zu Inconvenienzen führe. Nach dem beigefügten Kostenanschlage waren hierzu 2950 Rth. erforderlich, die jährlichen Einkünfte der Kirche an Zinsen und Grundpachten aber betragen 52½ Rth. Da der zum Gutachten aufgeforderte Amtmann das Bedürfniss nicht für dringend hielt, so wurde der Antrag einstweilen abgelehnt und bald auf andere Weise überflüssig gemacht.

Durch Aufhebung der Abtei nach 800jährigem Bestehen war der Fürst von Nassau als deren Rechtsnachfolger in den Besitz der Abteikirche gekommen. In grossmüthiger Weise aber entäusserte er sich seines Eigenthumsrechtes an die genannte Kirche zu Gunsten der Gemeinde. „Zugleich wird Euch bekannt gemacht“, heisst es in der hierauf bezüglichen Verfügung an den Amtmann vom 10. Jan. 1804, „dass Wir beschlossen haben, solche den dortigen Einwohnern zum

gottesdienstlichen Gebrauch zu überlassen.“ Auch wurde der Amtmann ermächtigt, die zum Verkaufe ausgebotene schöne Orgel des Franziskanerklosters in Brühl, welche Kurfürst Clemens August geschenkt hatte, für die neue Pfarrkirche anzuschaffen, weil die vorhandene sehr schlecht, und die von der Abtei schon 10 Jahre vorher bestellte neue Orgel noch nicht fertig war. Die Orgel der Urbanskirche stellte die Gemeinde auf Antrieb des Amtmanns dem neuen Landesherrn zur Verfügung, der sie der reformirten Gemeinde in Wiesbaden überwies.

Deutz, 1882.

Schwörbel.